

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 65 (1956)
Heft: 1

Artikel: L'ame ouverte - l'ame close
Autor: Reinhard, Marguerite
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

L'AME OUVERTE — L'AME CLOSE

Von Marguerite Reinhard

*E*s war im Jahre 1944 in unserem «Centre Henri Dunant» in Genf, dem jetzigen Sitz des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz. Wir beherbergten damals in jenem geräumigen Haus Flüchtlinge: Mütter, Kinder und Betagte. Ein Auftrag hatte uns hingeführt, und wir besprachen ihn, im Garten auf- und niederschreitend, mit dem Leiter des Hauses, als, von uns etwas entfernt, ein kleines Kind von einem Mäuerchen auf den Kiesplatz fiel und verletzt liegen blieb. Daneben hatte sich eine junge Frau, ebenfalls Gast in unserem Hause, niedergelassen, die jedoch, in sich selbst erstarrt, sich um das verletzte Kind nicht kümmerte. Wir eilten hinzu, hoben das Kind auf und übergaben es der Pflege der Kinderschwester, die inzwischen zu uns gestossen war. Als unser Blick fragend auf dem Antlitz der in sich eingesperrten Frau ruhte, strafften sich ihre Züge abweisend, fast feindlich: «Was wollt ihr von mir? Was habe ich mit dem Kind zu tun? Es ist nicht mein Kind!»

An diese Frau werden wir allemal erinnert, wenn wir anlässlich einer Hilfsaktion an die von Katastrophen heimgesuchte oder notleidende Bevölkerung anderer Länder Zuschriften erhalten, es sei nun an der Zeit, dass sich das Schweizerische Rote Kreuz nicht mehr um das Ausland kümmere, im eigenen Lande sei noch genug zu tun.

Uns will scheinen, dass die machtvolle Entwicklung der letzten Jahrzehnte, die im Sturmschritt zu einer gänzlich neuen Weltsituation geführt hat, an diesen Menschen unbemerkt vorübergegangen sei, ja, dass diese Menschen, als wären ihre Augen verbunden, in der mittelalterlichen Geisteshaltung verharrten, in der Situation der «âme close», wie sie der französische Philosoph Henri Bergson im Gegensatz zur «âme ouverte» genannt hat. Der Mensch mit geschlossener Seele bleibt immer in irgendeinem Gehäuse stecken, sei es in der eigenen Person, sei es in der Familie, dem Beruf, dem Volk, der Nation. Für die offene Seele aber tritt, an Stelle des engen Kreises, die ganze Menschheit. Die Weltsituation unserer Zeit aber verlangt, ganz ähnlich wie jene der Antike, eine weltweithoffene Seele, einen Blick, der den ganzen Erdball umfasst. Dieser aus Grauen und geistiger Not gewachsenen Situation können wir uns nicht entziehen, sie befindet sich zu kräftig im Fluss.

Durch die Entwicklung der Technik ist unsere Erde klein geworden, die Länder sind zusammengedrückt wie Häuser in einem Dorf. Die Menschen unseres Planeten sind zu einer einzigen Schicksals-

gemeinschaft zusammengeschweisst. Wir wissen, dass es uns sehr nahe betreffen kann, wenn in einem Land auch eines andern Erdteils Krieg ausbricht. Wir haben erkannt, dass Elend, Hunger und Not Wellen aufzuwerfen vermögen, die auch unser Land überspülen könnten. Uns ist aber auch die Macht der geistigen Strömungen bewusst geworden; wir wissen, dass rund um unseren Erdball mancherlei Wellen fluten, denen keine Grenze, kein eiserner Vorhang, kein technisches Machtmittel, und wäre es noch so genial ausgeklügelt, Einhalt zu gebieten vermag. Sie fliessen, wohin sie fliessen wollen, sie formen, sie wandeln um, sie sind da, bewirken, dass eines aus dem andern herauswächst, auch wenn das Neue gänzlich im Gegensatz zu Früherem steht. Und was herauswächst, was sich formt, das sagen uns unsere Dichter und Philosophen, das vermögen wir aber auch in uns selbst zu finden, wenn wir die Stille suchen und tief genug in uns hineinhorchen. Sie, die Dichter und Philosophen und die Stimme in uns, sagen uns, dass alle die glänzenden Fortschritte in Technik und Wissenschaft ohne Menschenliebe zum Abgrund, ja zur Vernichtung der ganzen Menschheit führen. Sie sagen uns — und wir können es hundertfach aus dem grauenhaften Anschauungsunterricht bestätigt finden, den uns die letzten Jahrzehnte aufgezwungen haben —, dass sich alle Errungenschaften der Technik und der Wissenschaft in den Händen des Menschen ohne Menschlichkeit zu Waffen wandeln, die unweigerlich zu Gewalt, Vernichtung und Tod führen. All das Grauenhafte, das geschehen ist und immer wieder irgendwo auf unserer zusammengedrückten Erde geschieht, hat uns zur klaren Selbstbegegnung gezwungen. Wir haben gelernt, die Mächte des Hochmuts und der Eigenliebe als unbarmherzig zu verabscheuen. Wir stellten, erst da und dort, dann immer häufiger, ein Bedürfnis nach neuer Menschlichkeit fest, eine Sehnsucht, dem brutalen Materialismus entgegenzutreten. Und dieses wachsende Bedürfnis nach Menschlichkeit ist die Hoffnung unserer Welt.

Wenn wir aber diese Entwicklung als Hoffnung unserer Welt erkennen, dann dürfen wir nicht unberührt an der Not vorübergehen, die in vielen Ländern herrscht. Wohl vermag unser kleines Land, gemessen an der ungeheuren Weltnot, nur wenig zu tun, doch schon das, dass es überhaupt etwas tut, dass es etwas, wenn auch nur wenig, dazu beiträgt, die Weltsolidarität der Menschlichkeit zu stärken, ist in unserer Epoche der ungeheuren geistigen Auseinandersetzungen von grösster Wichtigkeit.